

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlank.

Anserate werden die 5 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höheren Tarife. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage. — Der Tag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2731. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 19. Oktober.

S. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurde bereits an dieser Stelle der an die Gewerbeinspektoren gerichteten Fragen des Reichsamtes des Innern hinsichtlich der erweiterten Anwendung des § 120 a Abs. 3 der Gewerbeordnung (betreffend den sanitären Maximalarbeitsstag) Erwähnung gethan. Die Gewerbeaufsichtsbeamten wurden dabei beauftragt, über folgende Dinge eingehend Bericht zu erstatten: 1. In welchen Betrieben sind Wahrnehmungen gemacht worden, die den Erlaß weiterer Vorschriften auf Grund des § 120 a Abs. 3 der Gewerbeordnung — Einführung eines sanitären Maximalarbeitsstages — erwünscht erscheinen lassen? 2. Worin bestehen diese Wahrnehmungen? 3. In welcher Weise wären Arbeitszeit und Pausen in den betreffenden Gewerben zu regeln?

Es bedarf hier keiner längeren Erklärungen dafür, daß die äußerst verschwommene Art der Fragestellung eine präcise Beantwortung von vornherein unmöglich machte. Denn abgesehen von dem Umstand, daß die Gefährdung der Gesundheit nicht allein von der Dauer der Arbeitszeit abhängt, kommt hier die überaus wichtige Thatsache in Betracht, daß die Arbeiter sehr oft den Beruf wechseln. Cigarrenarbeiter, Müller, Bäcker, Arbeiter in chemischen Fabriken und dergleichen mehr sterben nämlich sehr oft nicht in demselben Beruf, in dem sie ihre Gesundheit untergraben haben. Sie wählen sich, wenn sie die mit ihrem Beruf verbundenen Schädigungen nicht mehr ertragen können, einen anderen Beruf, werden dort vielleicht frühzeitig zu Grunde gehen und dazu beitragen, das aus der Beobachtung des erreichten Lebensalters und des Gesundheitszustandes der verschiedenen Berufe erhaltene Bild zu trüben. Aus Ursachen dieser Art kann es sich sogar leicht ergeben, daß sich gerade die gesundheitsschädlichsten Berufsarten statistisch als ziemlich gesunde darstellen. Da die Schwierigkeiten der genannten Art sich nicht durch die Mittel überwinden lassen, welche den Aufsichtsbeamten bei ihrer Thätigkeit zu Gebote stehen, so mußten sie sich meistens auf die Wiedergabe selbst gemachter oder mitgeteilter Wahrnehmungen beschränken, die natürlich keineswegs zu einer erschöpfenden Beantwortung der Fragen ausreichen.

Und nun zu den Antworten der preussischen Gewerbeinspektion! Die erste unangenehme Beobachtung, die sich bei Durchblätterung des Berichtes aufdrängt, ist, daß im Gegensatz zu der badischen Fabrikinspektion, die preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten sich nicht der Mühe unterzogen haben, festzustellen, in wie vielen der ihrer Aufsicht unter-

stehenden Betriebe die männlichen Arbeiter länger als elf Stunden täglich arbeiten müssen. Wenn die diesbezüglichen Untersuchungen der badischen Fabrikinspektion keineswegs als mustergültig genannt werden können, so liefern sie doch wenigstens approximativ Anhaltspunkte über die Verbreitung längerer Arbeitszeiten. Die Nichtberücksichtigung dieses Momentes ist wesentlich daran schuld, daß die ganze Berichterstattung der preussischen Beamten über diese Fragen sozusagen in der Luft schwebt. Dadurch erklären sich zum Teil die zahlreichen Widersprüche in den Wahrnehmungen verschiedener Aufsichtsbeamten. Was einigen außerordentlich wichtig zu sein scheint, wird von anderen oft für ganz gleichgültig erklärt. So lesen wir z. B. bereits auf Seite 6 des Berichtes, daß der Gewerbeinspektor für Altenstein Anlagen, in denen die Gesundheit der Arbeiter gefährdet wird, nicht bemerkt haben will, während die übrigen ostpreussischen Aufsichtsbeamten in dieser Hinsicht zahlreiche Wünsche zu äußern wagten. Auf Grund dieser letzteren berichtet der Gewerbeinspektor für Ostpreußen, im Einklang mit den Ansichten vieler anderer Gewerbeinspektoren, daß die Arbeitszeit in den Getreide- und Schneidemühlen außerordentlich lang sei. In zahlreichen Betrieben des Mältereigewerbes, sagt er, beträgt die Arbeitsdauer 14 bis 16 Stunden und für einzelne Arbeitsverrichtungen, wie z. B. die der Heizer und Maschinisten, noch mehr Stunden. Dabei wird die genannte Arbeitsdauer auch in den Betrieben, die mit einer regelmäßigen Betriebskraft (Dampf-, Wasser-, Petroleummotor etc.) arbeiten, oft in einer Weise ausgenutzt, daß den Arbeitern nicht einmal eine regelmäßige Mittagspause gewährt wird. In diesen Verhältnissen Wandel zu schaffen, meint der citierte Gewerbeinspektor, wird im gesundheitlichen Interesse der Arbeiter liegen. Als Maximalarbeitsstag für die zuletzt genannten Betriebe hält er im Sommer 13 Stunden mit einer Mittagspause von einer Stunde und im Winter 12 Stunden mit einstuündiger Mittagspause für empfehlenswert. Für die Schneidemühlen empfiehlt er im Sommer einen 14stündigen, im Winter einen 13stündigen Maximalarbeitsstag mit einer einstuündigen Mittagspause. Ähnlich äußert er sich in Bezug auf die Maschinisten und Heizer, deren blaßes und krankliches Aussehen, zahlreiche rheumatische und sonstige Erkrankungen, allmähliche Körperentkräftung und Anfälligkeit gegen Krankheiten von ihm als Folgen übermäßig langer Arbeitszeit angegeben werden, denen nur durch die Einführung einer Maximalarbeitszeit zu begegnen ist.* Ebenso wird für die Brenner in den Ringofenziegeleien, die jetzt meist

* Ähnlicher Ansicht ist auch der Gewerbeinspektor für den Regierungsbezirk Potsdam. Vergleiche Bericht Seite 78 ff.

24 Stunden, ja sogar 36 Stunden hintereinander mit je folgender 12stündiger Ruhepause thätig sind, die Einführung einer Maximalarbeitsdauer von zwölf Stunden einschließlich der Pausen vorgeschlagen. Der Gewerbeinspektor für Westpreußen will indes zur Schonung der kleineren Ziegeleien diesen eine höchste Arbeitszeit von 16 Stunden bewilligen. Für unzweckmäßig hält er ferner die Regelung der Arbeitszeit in den Käsereien, obwohl hier die Arbeit in der Regel gegen 4 Uhr früh beginnt und erst gegen 11 Uhr nachts endet. Dieser Gewerbeinspektor gehört übrigens zu denen, die den Befürchtungen der Unternehmer in weitgehendster Weise entgegenkommen.

Der Gewerbeinspektor in Potsdam erklärt, daß in der Textilindustrie, namentlich in der Schoddfabrikation und in den Jutespinnereien, sich gesundheitschädliche Einwirkungen auf den zarteren Frauenkörper nicht verkennen lassen. Es ist hier daher unter allen Umständen die Einführung einer Maximalarbeitszeit von 10 Stunden ausschließlich der Pausen sehr erwünscht. Die gleiche Maximalarbeitszeit wird von diesem Gewerbeinspektor für die Cigarren-, Nothabaffabriken und Lumpensortieranstalten empfohlen. Einen noch kürzeren Maximalarbeitsstag von höchstens 8 Stunden hält er für notwendig für die Feilenhauer und die Feilenschleifer. Ebenso sollte nicht länger als 8 Stunden in den Zink- und Gelblegereien, Ötereien, Verzinnungs-, Verzinkungs- und Vernickelungsanstalten gearbeitet werden, weil diese Betriebe nicht so eingerichtet werden können, um die Arbeiter völlig gegen Giftwirkungen zu schützen. Gegenwärtig dauert aber die Beschäftigung in diesen Fabriken gewöhnlich 10 bis 11 Stunden, wobei nicht selten noch Ueberstunden hinzukommen. Für die Glasurarbeiter in Kachelofenfabriken, die der Gefahr ausgesetzt sind, große Mengen von Blei in sich aufzunehmen, und gegenwärtig nicht selten 18- bis 36stündige Arbeitszeiten haben, ist die Festsetzung eines achtsündigen Maximalarbeitsstages nach Ansicht des Gewerbeinspektors für Potsdam dringend geboten. Ebenso müßte für die Bleinitrit- und Mennigefabriken die Arbeitszeit für erwachsene Arbeiter auf 6 Stunden ohne jede Pause, wie bei Accumulatorfabriken, festgesetzt werden. Die Gewerbeinspektoren dieses Bezirkes rügen ferner allgemein die zu lange andauernden Wechselschichten (18 bis 36 Stunden) bei den Ziegeln, Porzellan-, Kachelbrennern und Kesselheizern. Hinsichtlich sonstiger Vorschläge, die seitens der Gewerbeaufsichtsbeamten in Potsdam gemacht wurden, verweisen wir auf S. 78 ff. des Berichtes. An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß die empfohlene erhebliche Verkürzung der Arbeitszeit nach Ansicht dieser Beamten eine wirtschaftliche

Seuilleton.

183 Unführbar.

Erzählung von Marie von Guér-Edenbach.

Maria kam regelmäßig, aber nicht an bestimmten Tagen, wöchentlich zweimal, auf der Rückkehr von ihren Gängen durch das Dorf.

Dort hatte sie die Armen und Kranken besucht, war wohl auch in die Schule getreten und hatte einer Unterrichtsstunde beigewohnt. Sie hatte getadelt, gelobt, mit vollen Händen gegeben, und mit alledem nur eine Einführung ihrer Schwiegermutter aufrecht erhalten — nicht ganz in deren Sinn jedoch.

Gräfin Agathe hatte von den Leuten, denen sie Hilfe angedeihen ließ, eine Gegenleistung gefordert: „Du bekommst das unter der Bedingung, fortan das Wirtshaus zu meiden.“ — „Du bekommst jenes unter der Bedingung, daß Du von heut' ab Deine religiösen Verpflichtungen pünktlich erfüllst.“

Maria hingegen stellte nicht nur keine Bedingungen, sie lehnte sogar den Dank ab, dessen meist überschwängliche Neußerungen ihr widerstrebten.

So verstimmte sie die Geistlichen und die Lehrer, die gewohnt gewesen waren, ihren Teil von der gräflichen Wohlthätigkeit mittelbar einzuheimsen, und entwertete ihre Geschenke bei den Empfängern. — Wie hoch soll denn angeschlagen werden, was umsonst zu haben ist?

„Mit einer Hand geben und die andere zum Nehmen ausstrecken,“ sagte Maria zu Hermann, „erlebt mich an.“

„Das versteh' ich nicht,“ entgegnete er. „Was diesen Menschen vor allem anderen fehlt, was ihnen vor allem anderen beigebracht werden muß, ist das Pflichtgefühl. Mit Wohlthaten wirst Du es nicht wecken.“

„Weil' ich es, wenn ich ihnen einen Handel vorschlage, einen Tausch?“

„Biel eher. Wenn Du einem anderen Gutes thust und zum Preis dafür verlangst, daß auch er etwas Gutes thue, kannst Du damit einen Begriff von Billigkeit in ihm erwecken, eine Ahnung dessen, was Pflicht ist. Und wenn Du das gethan, hast Du ihm unendlich mehr genützt, als durch momentane Aenderung seines Glends.“

Sie mußte das gelten lassen und that es gern. Es freute sie, von ihm überwiesen zu werden, sich seiner größeren Erfahrung zu beugen, seine scharfsichtige Lebensweisheit anzuerkennen. Ein schönes Leben ließ sich an seiner Seite führen, ein thätiges und hilfreiches Leben. Für alles fand sich Zeit darin, auch für die Pflege ihrer geliebten Kunst.

Im Spätsommer sollte Graf Wolfsberg zu längerem Aufenthalt bei seinen Kindern eintreffen. Kurz vor dem Tage jedoch, an dem sie ihn erwarteten, kam seine Absage. Er hatte die vorläufige Vertretung eines hohen Herrn an einem fremden Hofe übernehmen und den Besuch in Dornach auf ein Vierteljahr hinauschieben müssen.

Der Gleichmut, mit dem Maria diese Nachricht empfing, setzte Hermann in Erstaunen, wie schon längst das Schweigen, das sie seit ihrer Verheiratung über Alma Tessin beobachtete. Ein Brief von ihrer einst besten Freundin, den er selbst ihr gebracht hatte, war unbeantwortet geblieben. Hermann fragte nicht warum. Er wollte seiner Frau eine peinliche Erörterung ersparen; es lag ja klar am Tage: Der Zufall, den die Blinden blind nennen, hatte hier gewaltet und Maria

in Kenntnis von Dingen gesetzt, die ihr bisher sorgfältig verborgen worden.

Der Herbst kam, die Weihnachtszeit rückte heran. Schnee und Eis bedeckten die Wiesen und die Weiher, die Natur war tot — scheinot. Unter dem Herzen Marias aber regte sich ein neues Leben und strebte frisch und kräftig dem Tageslicht entgegen.

VIII.

Ein banger Tag in Dornach.

Die statliche Frau, die seit einer Woche im Schloß wohnte, der die Mahlzeiten auf ihrem Zimmer serviert wurden, und die zum Verdruf des Kellermeisters mittags und abends eine Flasche Bordeaux vertilgte, weilte seit zwei Uhr nachts am Bette der Gräfin.

Auf dem Bahnhofe wartete eine Equipage die Ankunft des Schnellzugs aus Wien ab, mit dem der Herr Professor antommen sollte. Der Herr Doktor hatte sich in Dornach jungfräulichen Gemache etabliert, und wenn sich ein Geräusch auf dem Gange vernehmen ließ, trat er hinaus und sprach zu dem etwa Vorbeikomenden: „Ich bin hier — daß Sie's wissen — für den Fall, daß ein Arzt nötig wäre, daß Sie wissen, wo er zu finden ist.“

Niemand hörte auf ihn, er war ganz uninteressant. Die gespannte Aufmerksamkeit richtete sich ausschließlich auf die Frauen, denen Gelegenheit zu irgend einer Handreichung in der Nähe der Wochentube gegeben war.

Am Nachmittage mußte Hermann sich's gefallen lassen, vom Schmerzenslager seiner Frau, an dessen Ende er mit verstorbenem Gesichte stand, durch Base Wilhelmine entfernt zu werden.